

Toleranz-Diskurse in der Frühen Neuzeit

Internationale Tagung, 8. bis 10. Oktober 2013

Center for Advanced Studies, LMU München

Bericht von:

ANDREA FIEDLER, Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literatur, Universität Bern / JULIA RÖTHINGER, Institut für Deutsche Philologie, Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literatur, Ludwig-Maximilians-Universität München / ZENO BAMPI, Institut für Deutsche Philologie, Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literatur, Ludwig-Maximilians-Universität München / KILIAN SCHINDLER, Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literatur, Universität Bern.

E-Mail: <afiedler@besonet.ch>; <julia.roethinger@germanistik.uni-muenchen.de>; <zeno.bampi@campus.lmu.de>; <kilian.schindler@students.unibe.ch>

Die internationale Tagung »Toleranz-Diskurse in der Frühen Neuzeit« fand vom 8. bis 10. Oktober 2013 am Center for Advanced Studies der LMU München statt und bildete den Abschluss des einjährigen Forschungsaufenthaltes von PROF. DR. FRIEDRICH VOLLHARDT und seiner Mitarbeitergruppe Dr. Michael Multhammer, Oliver Bach, M.A., und Marie-Helen Geißler, M.A. Ziel der Tagung war es, die denkgeschichtlichen Voraussetzungen zu rekonstruieren, die für Lessings *Nathan der Weise* maßgeblich waren sowie seine Stellungnahmen zu den zeitgenössischen Debatten motiviert haben. Von besonderer Bedeutung war und ist hierbei die nationale Ausprägung der Toleranz-Debatte: Im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern war diese in Deutschland sowohl durch die Pluralisierung religiöser Bekenntnisse seit der Reformation als auch durch ein in spiritualistischen Strömungen ausgebildetes Laienbewusstsein geprägt, das dem kirchlichen Lehramt mit dem Anspruch auf Duldung gegenübertrat.

In seinem Einführungsreferat machte FRIEDRICH VOLLHARDT darauf aufmerksam, dass der Begriff *Toleranz* im Alltag zwar oft Verwendung findet, dabei aber nur selten im Hinblick auf ein präzises Verständnis reflektiert wird. Zumeist umschreibt *Toleranz* ein Verhältnis wechselseitiger Duldung – eine Lesart, die letztlich in einer Symmetriefalle mündet, wird hier doch die Toleranz des Anderen zur Bedingung der eigenen Toleranz. Entsprechend der thematischen Ausrichtung der Tagung, wendete sich Vollhardt im weiteren Verlauf seines Vortrags der Aufklärung und hier vornehmlich dem Werk Gotthold Ephraim Lessings zu, das

den deutschen bedeutendsten Beitrag zur europäischen Toleranz-Diskussion im 18. Jahrhundert lieferte. Dabei ist es vor allem der *Nathan* Lessings, der wiederholt eine Deutung als »Toleranzparabel« erfährt – eine, wie Vollhardt vorbemerkt, unterkomplexe Interpretation, zeige sich doch im dramatischen Gedicht Lessings vielmehr, wie sich die Toleranzproblematik von der staatstheoretischen auf die gesellschaftliche Ebene verlagere. Mit diesem Hinweis gab Vollhardt zugleich die Richtung der weiteren Tagungsbeiträge vor.

In ersten Vortrag der Sektion *Humanismus und Reformation* bemerkte GUNTHER WENZ (München) gleich zu Beginn, dass in Bezug auf die Wittenberger Reformation von »Toleranz« nicht gesprochen werden könne, die Bilanz eher ernüchternd ausfiele, bedenkt man etwa Melanchthons Zustimmung zur Hinrichtung Michel Servets in Genf 1553. Erst der Augsburger Religionsfrieden im Jahre 1555 stelle einen ersten Schritt zur Ausbildung dessen dar, was man »zivile Toleranz« nennen könne: ein rechtlich geordnetes und ziviles Zusammenleben zweier Religionsparteien. Es waren auch realhistorische Faktoren wie die Ausreizung militärischer und politischer Optionen, vor deren Hintergrund ein Konzept von „ziviler Toleranz“ ausgebildet wurde. Die Zwei-Regimenter-Lehre mit ihrer wechselseitigen Selbstlimitation von Staat und Kirche konnte daran anschließen. In der Praxis allerdings konnte diese Trennung insofern unterlaufen werden, als der Andersgläubige immer auch als Unruhestifter gegen die öffentlich-politische Ordnung angesehen wurde.

BARBARA MAHLMANN-BAUER (Bern) beschäftigte sich anschließend mit Sebastian Castellios *De haereticis an sint persequendi* (1554). Der Basler Professor Castellio lieferte mit seiner Anthologie Plädoyers gegen die Verfolgung sogenannter Ketzer und unterzog den Ketzerbegriff ähnlich Sebastian Franck einer radikalen Kritik, insofern ein Ketzer stets nur derjenige sei, mit dessen Ansichten ein Anderer nicht übereinstimme. Dabei wies Mahlmann-Bauer besonders darauf hin, dass Castellio eine Spinoza ähnliche Hermeneutik entwickle: So müsse man in der Heiligen Schrift die vernunftgemäßen Stellen, die moralische Direktiven enthalten, von den dunklen Passagen absondern. Ähnlich Spinoza stelle auch Castellio einen Konnex zwischen dem Herausfiltern des Rationalen in der Bibel und dem Leben und Handeln des Frommen her. Letzten Endes wird dabei mit Castellio eine neue Stufe im Toleranz-Diskurs erreicht, handelt es sich doch bei der Verurteilung Andersdenkender aus Sicht Castellios um eine Anmaßung richterlicher Kompetenzen, die sich so exegetisch nicht rechtfertigen lasse.

Mit einem Abendvortrag zum Toleranzdenken bei Erasmus von Rotterdam schloss JAN-DIRK MÜLLER (München) den ersten Tagungstag ab. Eigentliche Toleranzschriften hat Erasmus nicht hinterlassen, schon weil er sein Hauptwerk in der Zeit vor der Verfestigung der konfessionellen Spaltung geschrieben hat. Erasmus trat für ein friedliches Nebeneinander der Meinungen ein, dogmatische Streitigkeiten lehnte er ab: »So viele Köpfe, so viele Meinungen«. Hintergrund dieses Credo ist, dass Erasmus intellektuell nicht nachvollziehbare religiöse Geheimnisse akzeptierte und sich so dem theologischen Meinungsstreit entzog. Damit verbunden war die Skepsis gegenüber, ja die Furcht vor einer Institution, die letztgültig über richtig und falsch entscheiden könne und gegenüber Andersdenkenden kein Pardon kennen würde. Hier liegt denn auch der Grund, warum Erasmus zusehends auf Distanz zum Reformator Martin Luther ging. Er bestand auf der »humanitas« der Diskussion, die er durch die Unbeugsamkeit Luthers ebenso bedroht sah wie durch dessen Gegner. Erasmus' Denken nimmt vorweg, was auch für die spätere Konzeption für Toleranz entscheidend werden sollte, nämlich die Trennung von Wahrheit und Praxis.

Der zweite Tag und mit ihm die zweite Sektion *Rationalistische Systembildung und spiritualistische Kirchenkritik* begann mit dem Vortrag von OLIVER BACH (München) über die Disputationsschrift *De Religionum Tolerantia* von Lessings Großvater Theophil Lessing von 1669. Dabei wies Bach auf zwei entscheidende Gesichtspunkte hin: Während Gotthold Ephraim zum friedlichen Wettstreit der Religionen aufruft, ist für Theophil bereits entschieden, dass die wahre Religion die lutherische sei. Obwohl er beansprucht, das Problem der Toleranz aus politischer und philosophischer Warte unter dem Aspekt des Naturrechts zu behandeln, ist ferner zu bedenken, dass im 17. Jahrhundert noch nicht von einer vollständigen Emanzipation des Naturrechts vom »ius divinum« die Rede sein kann. Ähnlich anderen Rechtslehrern seiner Zeit wie Johann Heinrich Boecler relativiert auch Theophil Lessing den Anspruch des Hugo Grotius, dass das Naturrecht seine Geltung unabhängig von einer göttlichen Instanz habe. Dementsprechend fordert er nicht grundlegend mehr als eine äußerliche, pragmatische Duldung jener Andersgläubigen, die von der lutherischen Orthodoxie abweichen.

Im Anschluss beschäftigte sich WILHELM KÜHLMANN (Heidelberg) mit Gottfried Arnold, dem Verfasser der *Unparteyischen Kirchen- und Ketzerhistorie* (1699/1700) und radikalen Pietisten, der stark von Sebastian Franck beeinflusst war. Wie Arnolds Beispiel zeigt, folgt aus einer Geschichtsschreibung aus der Perspektive religiöser Minderheiten jedoch nicht automatisch ein Appell zu wechselseitiger religiöser Toleranz, denn Arnold argumentiert

fundamentalistisch. Er konstruiert zwar eine von konfessionellen Grenzen losgelöste Traditionslinie der wahren Kirche, doch diese ist weder mit der Schultheologie des Katholizismus noch derjenigen protestantischer Konfessionen vereinbar. Stattdessen lässt sich in Arnolds *Göttlichen Liebesfunken*, insbesondere in *Babels Grab-Lied*, eine Vernichtungsvision finden, in welcher die wahren Gläubigen von friedfertigen Mystikern zu Soldaten Christi werden und nicht mehr versuchen, die verdorbenen Glieder der Kirche mit Worten zu heilen, sondern sie mit Gewalt vom Körper abtrennen.

YVES BIZEUL (Rostock) referierte über das bereits vermehrt rationalistische Toleranzdenken Pierre Bayles in dessen *Pensées diverses sur la comète*. In dieser Schrift zeigt sich der Aufklärer intolerant gegen Astrologie, Idolatrie und Aberglaube, gleichzeitig plädiert er für Toleranz, auch gegenüber Atheisten. Aberglaube sei der Hauptgrund für Verfolgung und Dogmatismus. Bayle argumentiert, dass Kometen naturwissenschaftlichen Gesetzen folgen, weshalb ihr Erscheinen am Himmel auf die Geschicke der Menschen keinen Einfluss habe. Mit dieser Entzauberung der Welt verbindet der Protestant Bayle einerseits eine Kritik an der katholischen Kirche, die schärfere Strafen gegen jene Menschen verhängte, die Dogmen missachteten als gegen solche, die sich unmoralisch verhielten. Andererseits kritisierte er reformierte Theologen, die sich gegenüber astrologischen Weissagungen nicht abgeneigt zeigten, damit Menschen verführten und für eigene Machtinteressen missbrauchten. Insofern lehnte Bayle Aberglaube weitaus deutlicher als Atheismus ab. Einem Agnostiker, der wisse, dass er die Wahrheit nicht besitze, sei mit Toleranz zu begegnen; die Grenzen der Toleranz zog Bayle allerdings beim dogmatischen Atheismus. Auch diese Gottesleugner sollten jedoch nicht verfolgt werden, denn Verfolgung verstoße gegen das Liebesgebot. Selbst wenn Bayle kein systematischer Denker war, so gilt er doch als früher Vertreter einer rational begründeten Sozialethik.

HOLGER GLINKA (Bochum) skizzierte die Dimension der Freiheit und den Spielraum der Toleranz in der philosophischen Ethik Baruch de Spinozas. Dabei porträtierte Glinka Spinoza als einen Anwalt der Denkens- und Glaubensfreiheit. Während der Staat für die Bewahrung der Freiheit und damit für die ungehinderte Entfaltung aller körperlichen und geistigen Kräfte seiner Bürger Sorge zu tragen hat, müsse der Einzelne die (zerstörerischen) Kräfte der »imaginatio« in rationale Muster überführen. Geleistet wird dies durch die Philosophie. Das göttliche Liebesgebot wird dabei von Spinoza rationalisiert, insofern es der Sicherung eines friedlichen Zusammenlebens diene.

Im Anschluss widmete sich HANSPETER MARTI (Engi/Schweiz) in seinem Vortrag einer historiographischen Forschungslücke: der Dissertationsforschung. Dabei nahm Marti die kirchengeschichtlichen Dissertationen des 18. Jahrhunderts in den Blick und stellte die Thesenschrift *Vindiciae reformationis Lutheri a nonnullis novatorum praeiudiciis* von Lessings Vater, Johann Gottfried Lessing in das Zentrum seines Referats. Lessing, der bei Martin Cladenius, einem treuen Anhänger der Wittenberger Orthodoxie dissertierte, zielte mit seiner Polemik gegen die Hallenser Gelehrten. Lessing nutzte dabei in seiner Thesenschrift die Historie gleich einem »Argumentationsreservoir«, um dadurch die eigene Parteinahme historisch abzusichern und die »praeiudicia novitatis« als Glaubensirrtümer zu diskreditieren. Dabei formt der Vater Lessing Geschichtsargumente interessegeleitet zu einem einseitig kohärenten Bild der Reformation, nach dem Muster, dass Luther Wahrheiten, die in die Anfänge des Christentums reichten, wiedergefunden und erneuert habe. Inhaltlich baut Lessing eine lutherische Einheitsfront gegen die römische Kirche sowie gegen die Reformierten, vor allem aber gegen radikale Pietisten auf, die er als Feinde in den eigenen Reihen betrachtet. Damit stellte sich Lessings Vater in die Tradition der Universität Wittenberg, die sich bis weit ins 18. Jahrhundert hinein als Wächterin im Kampf gegen Heterodoxien aller Art betrachtete.

Mit seinem Vortrag über ‚Voltaire in Berlin‘ beschloss GIDEON STIENING (München) die zweite Tagungssektion. Er problematisierte an Voltaires Beispiel die Beziehung zwischen Geist und Macht. So sah sich Voltaire zu Beginn seines Aufenthaltes am Hofe Friedrichs II. als der oberste Berater eines der vernünftigen Argumentation zugänglichen Herrschers. Jedoch: das ambitionierte Projekt scheiterte. Eine Bezugnahme hierauf findet sich in Lessings *Nathan*, wo ein ähnlich gelagertes Szenario einen guten Ausgang nimmt. Deutlich werden in diesem Text allerdings auch die Unterschiede zwischen der Toleranz-Konzeption Voltaires und derjenigen Lessings. Denn während es für Letzteren keine Gründe für die Superiorität einer Religion geben kann, ist Voltaire der Ansicht, dass die Vernunftreligion nicht gegen andere Religionen relativierbar ist. Lessing wittert hier – zu Recht, wie Stiening bemerkt – einen Dogmatismus der Vernunft.

Mit einem Vortrag zu Johann Lorenz von Mosheims *Ketzergeschichte* (1746) leitete MICHAEL MULTHAMMER (München) den dritten Tagungstag sowie die dritte Sektion *Aufklärerische Positionen* ein. Mosheims Schrift ist eine der ersten Kirchengeschichten, die auf dogmatische Wertung verzichtet und die Standpunkte der Verfolgten im historischen Kontext wiedergibt. Eine Vorlage bildete Gottfried Arnolds *Unparteyische Kirchen- und Ketzerhistorie*

(1699/1700). Anders als dieser jedoch begründet Mosheim die Forderung nach Toleranz nicht mit dem Wahrheitsgehalt der Ansichten der verfolgten Minderheiten. Die eindeutige Sympathie mit der Ansicht der Verfolgten würde das Erreichen eines Minimalkonsenses als Grundlage der Toleranz eher erschweren. Mosheim strebt nach Objektivität und bevorzugt deshalb eine polyperspektivische Darstellungsform auf Grundlage der Fülle der historischen Zeugnisse. Diese fügen sich zu einem Trauerspiel komplexer Charaktere zusammen, das den Lesern das Urteil überlässt und dabei an ihr Mitleid appelliert. Die gleichen Techniken verwendet auch Lessing in *Von Adam Neusern. Einige authentische Nachrichten* (1774). In dieser Schrift stellt er das Bild des Antitrinitariers und später zum Islam konvertierten Adam Neuser als Erzketzer in Frage und versucht den Menschen Neuser sichtbar zu machen, der sich nicht auf das polemische Urteil einer Nachwelt reduzieren lässt, die für seine religiösen Überzeugungen kein Verständnis findet.

Im Anschluss verlegte LILIANE WEISSBERG (Philadelphia/USA) die Perspektive auf das jüdische Toleranzdenken des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Für die jüdischen Minderheiten war der Toleranzgedanke verknüpft mit der Frage nach ihrer Existenz. Damit war die Debatte in erster Linie eine um ihre Emanzipation. So forderte Moses Mendelssohn 1782 in seinem Text *Über die bürgerliche Verbesserung der Juden* eine Diskussion über allgemeine Menschenrechte. Sein Schüler Lazarus Bendavid, ein Vertreter der jüdischen Aufklärung (Haskala), durchbrach die binäre Struktur von Jude und Christ, indem er die Möglichkeit des akkulturierten Juden präsentierte, dessen Vernunft und Lebensweise Christen überzeugen sollte. Er wollte Juden nicht durch Bekehrung emanzipationswürdig machen, sondern durch Erziehung zu einem zeitgenössischen Judentum, das unsinnige Riten ablegen sollte. Eine ähnliche Vorstellung vertrat Salomon Maimon. Da Maimon nach 1789 schrieb, nach der Emanzipation der Juden in Frankreich, legte er seinen Akzent darauf, dass zur Achtung der allgemeinen »Rechte der Menschheit« nicht nur Gesetze zur Emanzipation der Juden gehören, sondern dass Juden wie Christen »Unwissenheit und Trägheit« überwinden müssen um miteinander leben zu können.

Der Vortrag von FRIEDRICH VOLLHARDT (München) stellte den Abschluss der Tagung dar. Ziel war eine präzise Kontextualisierung der Ringparabel in Lessings *Nathan der Weise*. Dabei legte Vollhardt zum einen das diffizile diskursive Netz offen, auf das sich die ersten drei Teile der Ringparabel zurückführen lassen: auf den Fragmentenstreit, die Schriften Castellios, Giovanni Boccaccios *Decamerone* und die Vorstellung Sebastian Francks von einem unparteiischen Gott, der alle Menschen gleichermaßen liebt. Zum anderen arbeitete

Vollhardt heraus, dass es sich beim vierten Teil der Lessingschen Parabel um eine echte Fiktion handelt: Der Wettstreit der drei Religionen hat keinen Sieger, er kann gar keinen Sieger haben, weil der Mensch, so Lessing, den Sieger gar nicht erkennen kann. Lessing schließt nicht auf das Primat einer Vernunftreligion, sondern stellt den Beitrag der positiven Religionen zu einer sittlichen Lebensweise in den Vordergrund. In diesem Sinne gilt es mit Lessing innerhalb einer kontingenten Lebenswelt eine Praxis zu finden, die Exzesse ausschließt.